

65 Jahre, und jetzt? – Arbeiten!

**In der Schweiz arbeiten immer mehr Menschen im Pensionsalter.
Warum?**



Diese drei wollen noch nicht aufhören: Jürg Müller-Schoop, Ursula Graf, Urs Wäckerlin. Fotos: Sabina Bobst und Reto Oeschger

Denise Marquard

Der auf Altersfragen spezialisierte Soziologe Peter Gross bringt es auf den Punkt. Er sagt: «Es braucht heute in einer freien und offenen Gesellschaft, in der die Selbstverantwortung einen hohen Stellenwert einnimmt, keine Pensionierungsgrenze.» Seiner Meinung nach sollen Erwerbstätige selber entscheiden, wie lange sie arbeiten wollen. Die Zahlen des Statistischen Amtes des Kantons Zürich untermauern seine Aussagen. 2015 waren in der Schweiz 172'000 oder 12 Prozent der über 65-Jährigen erwerbstätig. Das heisst, jeder Zehnte oder jede Zehnte arbeitete über das Pensionsalter hinaus. 2015 waren im Kanton Zürich 32'000 über 65-Jährige erwerbstätig. Diese Zahl hat in den letzten fünf Jahren um ein Drittel zugenommen. Dabei haben die Frauen mehr zugelegt: von 9000 (2010) auf 13'000 (2015).

Dass Menschen über das Pensionsalter hinaus erwerbstätig bleiben wollen, liegt auf der Hand. Sie sind fitter und haben eine höhere Lebenserwartung als je zuvor. Doch Arbeitgeber ignorieren diese Wünsche oft. Statt die über 65-Jährigen weiter zu beschäftigen, bieten sie Modelle für eine frühzeitige Pensionierung an. Öffentliche Verwaltungen wie jene von Stadt und Kanton Zürich lassen eine Weiterbeschäftigung über das 65. Altersjahr in Ausnahmefällen und befristet auf höchstens ein Jahr zu.

Doch langsam findet ein Umdenken statt. Dafür gibt es zwei lapidare Gründe: Einerseits herrscht ein enormer Mangel an Fachkräften, und andererseits wollen nicht alle Angestellten mit 65 Jahren «zwangspensioniert» werden.

Bei den Zürcher Verkehrsbetrieben (VBZ) läuft beispielsweise seit Anfang April ein dreijähriger Pilotversuch unter dem Titel «66 plus» für Tram- und Buschauffeure. Erstmals arbeiten freiwillig zwei

Frauen und sechs Männer mit einem 40-Prozent-Pensum über ihre Pensionierung hinaus. «Voraussetzungen, um bei den VBZ weiterarbeiten zu können, sind gute Leistungen und ein Gesundheitscheck durch einen Vertrauensarzt», sagt Jürg Widmer, Leiter Betrieb. Aus Sicherheitsgründen wird der Gesundheitscheck jährlich wiederholt.

Ein weit verbreiteter Wunsch

Widmer hat in verschiedenen Gesprächen vor der Pensionierung von seinen Leuten erfahren, dass der Wunsch, mindestens teilzeitweise weiterarbeiten zu können, weit verbreitet ist. «Es ist die Freude an der Arbeit, die gute Gesundheit, das Gefühl, gebraucht zu werden, einen sinnvollen Beitrag zu leisten sowie die sozialen Kontakte, die sie motiviert», sagt Widmer. Das Geld spiele dabei nur eine untergeordnete Rolle. Das Modell macht bereits Schule. Das Stadtzürcher Gesundheits- und Umweltdepartement wird noch dieses Jahr ebenfalls einen Pilotversuch «66 plus» starten.

Auch in der Privatwirtschaft gibt es Bemühungen, die in dieselbe Richtung zielen. Es fehlt jedoch meist an flexiblen Modellen. Das beobachtet Brigitte Gubser, Geschäftsleiterin von Visberg, einer vor zwei Jahren in Zürich eröffneten Stellenvermittlung für Menschen ab 65. Sie sagt: «Die Nachfrage nach Stellen ist grösser als das Angebot.» Schweizer Firmen nähmen zwar das Potenzial der Baby-boomer zur Kenntnis, sie würden es aber noch sehr zögerlich nützen.

Bei Gubser melden sich pensionierte Frauen und Männer aus allen Berufen und von allen Hierarchiestufen. Sie wollen aus den gleichen Gründen weiterarbeiten wie bei den Verkehrsbetrieben. Dass die rüstigen Rentner den jüngeren Erwerbstätigen den Arbeitsmarkt versperren, glaubt Gubser nicht: Das Wichtigste sei, die Arbeitskräfte sinnvoll einzusetzen. Auch jüngere Menschen zeigen heute aus Gründen der Work-Life-Balance zunehmendes Interesse an Teilzeitpensen. Gubser sagt: «Es gibt kein Entweder-oder, es gibt nur ein Miteinander mit neuen Arbeitszeitmodellen.»

176'000 Schweizer

Der Anteil der Erwerbstätigen über 65 steigt markant. Noch aber fehlen flexible Arbeitszeitmodelle.

In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der Erwerbstätigen über 65 in der Schweiz von 87'000 auf 176'000 verdoppelt. Auch gemessen an der ständigen Wohnbevölkerung ist der Anteil der «Silver Worker» gestiegen – um über 70 Prozent, wie aus der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung hervorgeht. Deutlich ist die Entwicklung auch in der Stadt Zürich. Dort hat sich die Erwerbsquote der 65- bis 74-Jährigen im gleichen Zeitraum mehr als verdoppelt. Ähnlich viele über 65-Jährige im Arbeitsprozess wie heute hat es seit 1990 nicht mehr gegeben – vor der Frühpensionierungswelle.

Gründe für die Lust vieler Angestellter, über die Pensionierungsgrenze von 64 oder 65 hinaus zu arbeiten, gibt es viele: gute Gesundheit, gestiegene Lebenserwartung, soziale Kontakte, Aufbesserung des Alterseinkommens, das Gefühl, gebraucht zu werden – und schlicht der Spass an der Arbeit. Auch für die Arbeitgeber ergibt die Arbeitslust der Senioren viele Vorteile: Sie können die anstehende Pensionierungswelle der Babyboomer-Generation und den Fachkräftemangel abfedern, integrierte und ausgebildete Mitarbeiter zu reduzierten Pensen weiterbeschäftigen und Insiderwissen erhalten.

Gemäss einer Studie von Avenir Suisse steckt die Altersarbeit bei vielen Firmen aber noch in den Kinderschuhen. Auch bei Stadt und Kanton Zürich gilt eine Zwangspensionierung mit 65 Jahren. Ein befristetes Zusatzjahr ist nur in Einzelfällen möglich.

Mit gutem Beispiel voran gehen die Verkehrsbetriebe Zürich (VBZ). Tram- und Buschauffeure dürfen in einem Pilotversuch in einem 40-Prozent-Pensum weiterarbeiten, sofern sie gute Leistungen erbringen und gesund bleiben. Und auch das Stadtzürcher Gesundheits- und Umweltdepartement lanciert einen Pilotversuch «66 plus». *(Ruedi Baumann)*

Ursula Graf: Innenarchitektin

Die Kreuzfahrt kann warten



Ursula Graf, 74, möbliert Wohnungen und Häuser – und das zu 100 Prozent, wie schon immer. «Die Arbeit hat eher noch zugenommen», sagt sie. «Ich habe keine Sekretärin mehr und muss fast alles selber machen.» Immerhin hat sie mehr Freiheiten. Sie kann, wenn sie Lust hat, am Wochenende arbeiten und dafür unter der Woche freinehmen. Vor zweieinhalb Jahren ist ihr Mann gestorben. «Jetzt habe ich noch mehr freie Zeit.» Anstatt auf Kreuzfahrten zu gehen, unterrichtet sie Flüchtlinge und engagiert sich in ihrem Quartier.

Graf ist durch und durch Berufsfrau. Ein Leben lang hat sie nichts anderes gekannt. In Zürich führte sie einst Zona Inneneinrichtungen, zuerst beim Bahnhof Stadelhofen, später beim Grossmünster. Vor acht Jahren hat sie das Geschäft verkauft. Jetzt arbeitet sie als Einfraubetrieb weiter. Sie macht Baubegleitungen, berät die Kunden und Kundinnen bei der Auswahl der Materialien, Farben und bei der Möblierung. «Von Anfang an bei einem Bau dabei zu sein, gehört für mich zu den interessantesten Aufträgen.» Mit Architekten versteht sie sich bestens, ihr Mann war selber einer. «Er war mein grösster Förderer.»

Ihre Stammkundinnen und -kunden sind damit beschäftigt, ihren Haushalt zu verkleinern, aus dem eigenen Haus zum Beispiel in eine Wohnung zu ziehen. «Das grösste Problem ist, zu entscheiden, was am neuen Ort noch Platz hat.» Aber auch jüngeren Menschen mit einem kleinen Budget hilft Ursula Graf gerne weiter. Und auch sonst macht sie Dinge anders als früher: Graf findet, sie sei geduldiger und gegenüber den Kunden viel direkter geworden. «Als ich noch mein eigenes Geschäft hatte, war ich wie ausgestellt. Jetzt sage ich auch mal: So geht das wirklich nicht.» Richtig froh ist sie, wenn die Einrichtung harmonisch und der Kunde zufrieden ist. Dank ihrer Tätigkeit ist Graf immer unter Menschen. Das hält sie auf Trab. «Mein Vater hat bis 84 gearbeitet.» Arbeiten, Konzerte, Architekturreisen, Freundschaften pflegen bedeuten für sie das Leben. «Etwas anderes kann ich mir gar nicht vorstellen.» (mq.)

Urs Wäckerli: Musiker und Veranstalter

Warum aufhören, wenn es läuft?



Urs Wäckerli, 71, arbeitet drei Tage als künstlerischer Leiter des Kulturclubs Lebewohlfabrik im Seefeld. Dort programmiert er Konzerte – Jazz, Swing, Bebop, Hard Bop –, und er stellt Bilder aus. Manchmal tritt er als Geiger mit seinen zwei Bands Swingstrings und Stringjazz Quartet auf. Das verlängerte Wochenende verbringt er im Schwarzwald, in einem Bauernhof, den er seit zehn Jahren zusammen mit seiner Frau renoviert. Aus den Früchten ihrer Obstbäume produziert das Ehepaar Apfelsaft und und brennt Schnaps. «Ich bin glücklich mit dieser Situation», sagt er. «Weshalb sollte ich aufhören zu arbeiten?»

Die Lebewohlfabrik hat Wäckerli vor 16 Jahren zufällig entdeckt. Voller Elan verwandelte er die ehemalige Fabrik für Hühneraugenpflaster in einen Kulturklub. Anfangs war in der Bar fast jeden Abend etwas los. Das rentierte aber gar nicht. Wäckerli speckte programmässig ab. Seither hat er ein Stammpublikum. Es kommt aus dem Grossraum Zürich. Am Wochenende vermietet er den Club für private Anlässe und finanziert damit einen Teil der Livemusik.

Trotzdem wurde Wäckerli vor drei Jahren alles zu viel. Er war Wirt, Veranstalter, Musiker und Filmproduzent in Personalunion. Frühmorgens musste er Bestellungen für die Bar aufgeben, spätabends die letzten Besucherinnen und Besucher verabschieden. Auch er musste zurückstecken. Deshalb gab er 2012 seine Filmproduktionsfirma auf und engagierte kürzlich eine Wirtin.

Diese kümmert sich nun um die Musiker und die Gäste. «Das alles hat die nötige Entlastung gebracht», sagt er. Finanziell steht das Unternehmen auf gesunden Beinen. Der Musikklub erhält von der Stadt und neuerdings auch vom Kanton Subventionen.

Wäckerli, der schon als Sechsjähriger den Geigenunterricht besuchte, hat an der ETH Zürich im Fach Biochemie abgeschlossen. Doch anstatt zu doktorieren, ging er mit seiner Band auf Tournee. Später kam der Musikjournalismus hinzu. Nun möchte er möglichst lange so weitermachen. «Jeden Dienstag, wenn ich aus dem Schwarzwald komme», sagt Wäckerli, «freue ich mich auf meine Arbeit im Büro.»
(mq.)

Jürg Müller-Schoop: Arzt und Unternehmer

Nochmals neu angefangen



Der Hausarzt Jürg Müller-Schoop erzählt gerne diese Anekdote: Seine Frau, eine Physiotherapeutin, wurde in Zürich zum weltberühmten Pianisten Arthur Rubinstein gerufen. Dieser war bereits 90-jährig. Doch er gab immer noch regelmässig Konzerte. «Er hat nicht gespielt, um zu glänzen», sagt Müller-Schoop. «Es war für ihn schlicht undenkbar, etwas anderes zu tun.»

Der 75-jährige Müller-Schoop tickt ähnlich. Er muss sich weder als Arzt noch als Unternehmer etwas beweisen. Vor 18 Jahren hat er die Permanence im Hauptbahnhof Zürich mitbegründet, eine Praxis, wo man ohne Voranmeldung ärztliche Hilfe erhält. Es war die erste Klinik dieser Art. Heute hat sie landesweit Modellcharakter. Müller-Schoop hätte sich auf den Lorbeeren ausruhen können. Stattdessen hat er vor einem Jahr nochmals etwas Neues auf die Beine gestellt: eine Walk-in-Hausarztpraxis mit Apotheke und eigenem Café. Die Apodoc befindet sich in Zürich-West in unmittelbarer Nähe des Schiffbaus. Als Müller-Schoop diese Lage sah, wusste er sofort: «Der Ort ist perfekt.» Rundherum sind Büros, Wohnungen, in unmittelbarer Nähe von Tram, Bus und Zug. Ihn hat bei dieser Aufgabe das Umsetzen einer unternehmerischen Idee gereizt, seine zweite Passion.

Mittlerweile sind in Zürich und der Region mehrere solcher Walk-in-Hausarztpraxen entstanden, einige unter Beteiligung von Müller-Schoop. Dabei kommt das, was er als Hausarzt schätzt, nicht zu kurz: die Verbundenheit mit den Leuten. «Mit fast jedem meiner Patienten entsteht eine persönliche Beziehung. Das bereichert mein Leben.» Müller-Schoop hat wegen seines Alters zurückgeschraubt. Er hat sein Pensum auf 40 bis 50 Prozent heruntergefahren. Gleichzeitig ist er froh, wieder einen geregelten Tagesablauf zu haben. «Meine Frau war nur bedingt erfreut, als ich den ganzen Tag zu Hause gearbeitet habe.» Dennoch denkt er darüber nach, die Verantwortung in jüngere Hände zu legen. Das ist aber gar nicht so einfach. Die meisten Ärzte in seiner Walk-in-Praxis sind ebenfalls im AHV-Alter. (mq.)

(Tages-Anzeiger)

(Erstellt: 01.08.2016, 20:12 Uhr)